

Klangliche Wucht

Sebastian Klinger und Milana Chernyavska spielten osteuropäische Cellowerke

LIPPSTADT ■ Es ist auffallend und kaum zu erklären. Es ist die Zeit der großen Zahl hochqualifizierter Streichquartette, es ist die Zeit der hochqualifizierten jungen Cellisten. Einer von ihnen war Gast in der Lippstädter Jakobikirche beim Kammerkonzert des Städtischen Musikvereins: Sebastian Klinger, inzwischen schon preisgekrönter 1. Solocellist des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks. Und zusammen mit der Pianistin Milana Chernyavska spielte er ein Programm osteuropäischer Cellowerke des 20. Jahrhunderts. Das enthielt eine kluge Programmfolge, in der jeweils bei allem kompositori-

schen Tiefschürfen leichtgewichtiger Werke den gewichtigsten Cello-Sonaten des 20. Jahrhunderts vorausgingen.

Bohuslav Martinu, der lebenslang unbehauste Komponist, schrieb fünf Variationen über ein folkloristisches slowakisches Thema, eine rhythmisch wie emotional bestimmte Variationsfolge. Sie wurde von Sebastian Klinger und Milana Chernyavska mit größter klanglicher Intensität wie rhythmischem Schmiss gespielt, wobei besonders die 3. Variation tiefe Emotionalität bekam.

Danach die große d-Moll-Sonate op. 40 von Dmitri Schostakowitsch, die fast

alle Momente seines Gesamtwerkes aufweist. Da ist die tiefe Verbundenheit mit der Musik der Spätromantik, Motorik und beißender Sarkasmus, tiefe Resignation im langsamen Satz, dessen kummervolle Tiefe nur durch abrupten Stimmungswechsel des Schlusssatzes aufgehellt werden kann. Sebastian Klinger erfüllte alle Stimmungswechsel mit größter klanglicher Intensität, technisch überwältigend und dabei doch immer werkdienlich ohne hohle Technikdemonstration.

Von gleichem musikalischen Interpretationsansatz war Miliana Chernyavska, wobei die Akustik der Jako-

bikirche ihr oft strukturelle Durchblicke verweigerte, vieles in eine große Klangwolke gehüllt erschien.

Ähnliches ereignete sich bei der Sonate g-Moll op. 19 von Sergej Rachmaninow, in der beide Künstler mit ihrer musikalischen Sensibilität begeisterten, unübertroffen dabei das Andante. Manche Nuanciertheit musste aber von der immer wieder Impulse setzenden Pianistin an den Cellisten abgetreten werden. Das Publikum war zu Recht von der klanglichen Wucht der beiden großen Sonaten des 20. Jahrhunderts überwältigt, aber man darf es auch ein wenig durchsichtiger mögen. ■ **AK**